

Müscheder Blätter

Beiträge zur Heimatgeschichte, Juli 2005, 31. Folge

Erinnerungen an die Kriegs- und Nachkriegsjahre in Müschede (I)

von Heinrich Schlinkmann

Demontage der Glocken

Im Jahre 1942 musste auch unsere Kirchengemeinde die beiden größten Glocken, die Hubertus- und die Marien-Glocke, an die Rüstungsindustrie abgeben. Es wurden Kanonen gebraucht, und dazu wurden große Mengen des Glockenmetalls benötigt. Die kleine Josefs-Glocke konnte im Turm verbleiben. Der Zimmermeister Schulte-Klüting aus Herdringen hatte den Auftrag bekommen, die Demontage vorzunehmen. Am 14. April war es dann soweit. Wir Kinder durften die Arbeiten von weitem beobachten.

Zunächst wurden an einer der Schallöffnungen im Turm die Lamellen entfernt. Dann fertigten die Handwerker eine Brücke aus Holzbalken, die aus der Schallöffnung hinausragte und auf der die erste Glocke nach außen geschoben wurde. Oberhalb dieser Konstruktion hatte man an einem Kragbalken eine Rolle mit einem Zugseil befestigt, das mit der Glocke fest verbunden wurde. Am freien Ende des Seiles befand sich ein Gegengewicht aus Bruchsteinen. Am Abend des 15. April waren die Vorbereitungen abgeschlossen, so dass am nächsten Morgen die Glocken herabgelassen werden konnten. Die Schulklassen hatten sich mit ihren Lehrern in sicherer Entfernung versammelt, um zuzusehen, wie alles funktionierte.

Zwei Männer setzten den Seilzug in Bewegung. Die Glocke wurde angehoben und die Brücke nach innen in den Turm gezogen. Langsam wurde nun die Hubertus-Glocke herabgelassen. Nach etwa zwei bis drei Metern gab es plötzlich einen Ruck und einen Schrei, und in Sekunden sauste die Glocke zu Boden. Der Flaschenzug hing auf halber Turmhöhe in der Luft. Die Männer waren kreidebleich im Gesicht. Die Bruchsteinbeschwerung war zu leicht gewesen, im Verhältnis also leichter als die Glocke. Auch uns Kindern und den Erwachsenen stand der Schreck im Gesicht. Bei der Marien-Glocke, obwohl sie leichter war, wurde das Gegengewicht deutlich erhöht, so dass diese langsam herabgelassen werden konnte.

Beide Glocken wurden auf einen Pferdewagen geladen und nach Hüsten gebracht. Sie standen noch einige Tage unter dem Vordach der Bäuerlichen Bezugs- und Absatzgenossenschaft. Die kleinste, die Josefs-Glocke, durfte noch bis 1944 geläutet werden, dann musste von



Das Friedhofskreuz in Müschede. Deutlich zu erkennen sind die Einschläge des Artilleriebeschusses am 11. April 1945, zwei Tage vor der Einnahme des Dorfes durch die Amerikaner.

Amts wegen das Läuten ganz eingestellt werden. Zu Weihnachten wurde in der Kirche eine Schallplatte mit Glockengeläut aufgelegt.

Einquartierungen

Ab ca. 1943 wurde die Schule oft mit Soldaten belegt. Uns Kindern kam das immer sehr gelegen. Entweder war schulfrei, oder es gab nur zwei Schulstunden pro Tag im Kirchenkeller. Kam während des Unterrichts ein Militärfahrzeug zur Schule, wurde Lehrer Fabri meistens herausgerufen. Wenn er dann zurückkam, hatte er oft Tränen in den Augen. Was das bedeutete, war uns klar: die Schule wird wieder mit Soldaten belegt.

Die Klassenräume wurden ausgeräumt, und es kam Stroh zum Schlafen hinein. Schwierig war die Wasserversorgung. In der ganzen Schule waren, von den Toiletten abgesehen, nur zwei Wasserhähne vorhanden; immerhin wurden meistens um die hundert Soldaten untergebracht.

Toiletten waren, da die Mädchentoiletten mit benutzt wurden, ausreichend vorhanden. Dennoch wurde

an der alten Kirche, die als Unterkunft auch immer mit benutzt wurde, zwischen zwei äußeren Stützfeilern ein sogenannter Donnerbalken gebaut. So waren zusätzlich für 50 bis 60 Personen Toiletten vorhanden.

Als in Wennigloh der einzige Lehrer, Herr Hillebrand, eingezogen wurde (er war Nazi-Gegner), musste Lehrer Fabri aus Müschede an der Wennigloher Schule mit unterrichten - einen Tag in Müschede und am nächsten Tag in Wennigloh.

Zerstörung der Möhne-Sperrmauer

Die Zerstörung der Möhne-Sperrmauer am 17. Mai 1943 durch britische Flugzeuge berührte auch Müschede. Einerseits war es das Mitgefühl für die zahlreichen Opfer und das Entsetzen über die Zerstörung der Wohnhäuser und Industriebetriebe, in denen auch Müscheder beschäftigt waren, andererseits aber auch wegen der besonderen Bedeutung Müschedes beim Wiederaufbau der Sperrmauer durch die Lieferung des benötigten Steinmaterials. Bereits beim Bau der Sperrmauer in den Jahren 1908 bis 1913 hatte man Steine aus dem Müscheder Ruhr-Lippe-Steinbruch verwendet. Und auch jetzt, nach der Zerstörung, entschied man sich, vermutlich wegen der vorteilhaften Transportmöglichkeiten, für das Müscheder Material. Zwischen dem Müscheder Steinbruch und der Sperrmauer bestand eine direkte Eisenbahnverbindung als Schmalspur- und zum Teil als Normalspurstrecke. Sie führte über die Bahnhöfe Hüsten-Ost, Niederense weiter zur Sperrmauer. Die Hauptstrecke führte über die Haar nach Werl und Soest.

Einige Tage nach dem Angriff auf die Möhne-Sperrmauer erschienen in Müschede Angehörige der OT (Organisation Todt) in ihren braunen Uniformen und bereiteten Unterkünfte für französische und holländische Kriegsgefangene vor, die einige Tage später im Hause Voß und in der alten Kirche einzogen. Sie wurden im Steinbruch eingesetzt und führten ein relativ freies Leben in Müschede. Sie wurden nicht besonders bewacht, gingen am Abend wie normale Arbeiter den Krakeloh hoch in ihre Quartiere. Uns Kindern fiel auf, dass sie in ihren Händen, in Tüten oder sonstigen Behältern oft Schnecken mitbrachten. Auf dem Platz hinter der Schule, wo heute der neue Teil der Schule steht, wurde auf einem Feuer zwischen zwei Steinen gekocht, unter anderem auch die Schnecken. Schnecken für den menschlichen Verzehr, das war für uns Kinder etwas Neues, das hatte noch niemand gesehen. Den Gefangenen schienen sie zu schmecken.

Auch sonst ging es den Männern für die damaligen Verhältnisse recht gut. Sie hatten Dinge, die wir nicht oder kaum kannten, zum Beispiel Schokolade, von der wir Kinder hin und wieder einen Riegel mitbekamen. Angeblich wurden die Gefangenen über das Rote Kreuz mit Paketen aus ihrer Heimat versorgt.

Am Morgen nach der Zerstörung der Sperrmauer machten die älteren Schuljahrgänge einen Ausflug mit

Leiterwagen, von Pferden gezogen, ins Hönnetal, aber schon am nächsten Tag wurden sie zu Aufräumungsarbeiten nach Neheim ins Möhnetal geschickt. Mein Bruder Hubert war mit dabei. Er kam abends erschüttert nach Hause. Essen konnte er nichts, obwohl er den ganzen Tag auch in Neheim nichts angerührt hatte. Die damals Elf- bis Vierzehnjährigen hatten grauenvolle Erlebnisse. Neben toten Schweinen, Kühen und anderem Vieh hatten sie auch tote, verstümmelte Menschen gesehen.

Die Möhneflut hatte auf den Wiesen zwischen Neheim und Haus Füchten große Mengen Ruhrkies angeschwemmt. Gerti und Willi Werthmann, die 1947 und 1948 ihre Häuser bauten, ließen sich das angeschwemmte Material anfahren. Unser Vater wurde von Wilhelm Werthmann sen. gebeten, beim Aufladen mitzuhelfen. Ich durfte hinten auf der Ladefläche des Holzvergasers der Firma Bach aus Hüsten mitfahren. Ein Aufseher schätzte die Menge, die aufgeladen wurde. Auf diese Weise bekamen die Bauherren damals preiswerten Sand bzw. Kies, und die Wiesen wurden wieder sauber.

Nachfolgend Auszüge aus einem Bericht, den ein Neheimer Augenzeuge der Überflutungen für seine auswärts lebende Verwandtschaft verfasste:

„... Der englische Flieger, der dieses Meisterstück vollbrachte, hat scheinbar mit ganz besonderer Munition, man spricht von Seetorpedos, geschossen. Man hörte den Flieger wohl eine halbe Stunde lang kreisen und dagegen die kleine Flak anbellern, bis dann schließlich durch eine gewaltige Detonation uns zum Bewusstsein kam, dass irgend etwas passiert sein musste. Aber an eine solche Katastrophe dachte keiner, da wir annahmen, dass die immer wiederkehrenden Propellergeräusche neue Flieger wären. Der Flieger hat nach Beobachtungen des Talsperrendirektors zehnmal zum Sturzflug auf die Mauer angesetzt, und erst der 11. Anflug hat ihm dann die Möglichkeit zu einem derartigen Bombardement gegeben, dass dieses Unglück in diesem Ausmaß passieren konnte. Unter dem Schutze von 3 bis 4 Aufklärungsflugzeugen, die das Sperrfeuer der kleinen Flak auf sich zogen, hat er seine Arbeit mit ungeheurer Präzision machen können ...

... Von meinem Garten aus konnten wir diese entsetzliche Katastrophe bis zum Ende verfolgen, und ich kann nur sagen, dass es die schauerlichsten Schrecknisse waren, die ich je in meinen Sinnen wahrgenommen habe. Das Wasser stieg derart schnell, und der Rückstrom hatte eine derartige Gewalt, dass wir nicht einmal die unter uns liegende Familie Hans Busse hätten retten können, wenn das Haus nicht standgehalten hätte. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als mit all seinen Kindern und Sachen, die er greifen konnte, in die obere Etage zu flüchten. Als wir die Gefahr für das Ruhrtal merkten, strömten mein Schwiegersohn und ich hinaus, um die Leute, die in ihren Kellern saßen, zu warnen und zu retten. Aber in dieser kurzen Zeit, die dazu nötig war, hatten sich schon derartige Wassermengen in meinen alten Tennisplatz geworfen, dass wir

bis an den Knien im Wasser wateten, nachdem wir einige Augenblicke früher noch trocken hindurch gegangen waren. In diesen wenigen Minuten überlief das Wasser bereits den hohen Überflutungsweg und stürzte in das Binnerfeld. Die herzerreißenden Hilferufe aus der Trift und dem Ohl werden dauernd in den Ohren weitergellen; man kann derartige Eindrücke nicht vergessen.

... Von dem Eisenbahnübergang im Ohl ab bis nach Schwerte hin ist die Eisenbahn total zerstört, die ganzen Brücken natürlich mit, und so dürften wir über Wochen und Monate hinaus von der Seite aus keine Verbindung haben. Über die Möhne soll von Pionieren eine Brücke gebaut werden. Augenblicklich wird der Verkehr mit Schlauchbooten aufrecht erhalten.

Zum Glück hat der Angriff auf die Sorpetalsperre nicht den Erfolg gehabt, wenn auch diese immerhin angeschossen sein soll. Das Unglück wäre dann natürlich unübersehbar gewesen, wenn auch diese 70 bis 80 Millionen cbm in diese Überflutung hineingeströmt wären. Gestern Morgen entstand wiederum eine ungeheure Panik, als das Gerücht verbreitet wurde, auch der Sorpedamm sei gebrochen, und es ist unvorstellbar, in welcher sinnlosen Panik die Leute aus den Häusern liefen und selbst von Ortskundigen noch dazu angespornt wurden, die Wohnungen zu räumen. Frauen und Kinder auf den vollbesetzten Straßen liefen zum Neheimer Kopf, allen eben noch greifbaren Hausrat mit sich führend. Ein Bild des Grauens und Jammerns. Die Erregung in der Bevölkerung ist enorm groß, zumal es sich hier um einen blinden Alarm gehandelt hat, hervorgerufen durch irgendein Missverständnis, das bis heute noch nicht geklärt werden konnte.

Wer trägt überhaupt die Verantwortung für diese Katastrophe? Musste die Talsperre überhaupt bis an die äußerste Kante gefüllt sein, und warum hat man die seit Jahren dort in Tätigkeit getretenen Sperrballons weggeholt? Warum befand sich dort keine starke Flak, und warum vor allen Dingen, gab man nicht trotz mancherlei Warnungen irgendwelche Warnsignale für die im Möhne- und Ruhrgebiet wohnenden Leute heraus? Es ist so unbegreiflich zu sagen, dass die erste Warnung nicht einmal ernst genommen und weitergegeben wurde, und dass erst das ungeheure Rauschen des Wassers die Leute zum Teil auf die Gefahr aufmerksam machte, denn bei einem richtigen Alarmsystem hätte die Zahl der Opfer an Menschen nicht so groß zu sein brauchen. Die in den großen Luftschutzzräumen der Fabriken sitzenden Menschen hätten bei entsprechender Warnung die Räume rechtzeitig verlassen können und nicht zu ertrinken brauchen...."

Weihnachten 1943

In der Sonntagsmesse bat Vikar Grütters darum, zu Weihnachten einen oder auch mehrere in Müschede stationierte Soldaten zum Essen einzuladen.

Meine Schwester Marlene arbeitete im Metzgerladen Käuffer in Hüsten, so dass es bei uns oft etwas mehr Fleisch gab, als auf den Lebensmittelkarten zugeteilt war. Außerdem schlachteten wir selbst jährlich zwei Schweine, so dass sich unsere Eltern entschlossen, einen Soldaten zu Weihnachten zum Essen einzuladen. Sein Nachname war „Liedel“, er kam aus Düsseldorf. Zu ihm entwickelte sich eine echte Freundschaft. Er verlebte fast seine ganze Freizeit bei uns. Da die in Müschede stationierten Soldaten einer Pioniereinheit angehörten, bauten sie zu Übungszwecken im Spreiberg Bunker. Liedel war für das Werkzeug zuständig, er schärfte Sägen und erneuerte Axt- und Hammerstiele. Nach dem Unterricht schaute ich ihm oft zu, vor allem beim Bunkerbau. Das war ein Privileg, um das mich die anderen Jungen beneideten.

Ganz plötzlich wurde die Müscheder Einheit zur Front abgezogen. Liedel hatte keine Möglichkeit mehr, sich zu verabschieden. Ich hatte miterlebt, wie sie auf dem Schulhof angetreten waren und mit ihrem Gepäck abmarschierten. Durch Zufall blieben sie noch zwei Tage in Arnsberg. Liedel nutzte die Gelegenheit und kam noch einmal zu Fuß zurück, um sich zu verabschieden. Er ließ als Andenken ein Rasierklingen-Schärfgerät zurück, das noch gute Dienste in der Nachkriegszeit geleistet hat. Er hatte uns versprochen, sich zu melden, wenn der Krieg vorbei sei. Leider haben wir nie wieder etwas von ihm gehört, wahrscheinlich ist er später gefallen. Er erzählte, seine Frau komme aus Finnland, und er sei auch schon mehrmals dort gewesen. Ich hörte zum ersten Mal von der Mitternachtssonne und den fast dunklen Wintertagen.

Ostern und Weihnachten 1944 hatten wir ebenfalls je einen Soldaten zu uns eingeladen. Doch sie mussten bereits kurz danach ausrücken, so dass wir sie nicht näher kennenlernen konnten. Der Soldat von Weihnachten 1944 war Metzger von Beruf. Er erzählte uns, dass er zum Fest ein Kalb schlachten und zubereiten musste. Doch als es zur Verteilung kam, war für jeden nur noch eine Gabelspitze Fleisch vorhanden. Die Soldatenprominenz (Offiziere) hatte sich erst einmal selbst bedient.

NS-Kindergruppen

In den letzten Kriegsjahren 1943-1945 gab es neben der Hitlerjugend (ab 15 Jahre) und dem Jungvolk (von 10 bis 14 Jahre) noch eine Kindergruppe (von 8 bis 9 Jahre). Ich kann mich nicht mehr erinnern, wie letztere genau genannt wurde. Jedenfalls wurde sie geleitet von Frau Nöke. Diese wohnte im Haus Weische, heute Schwingenheuer, Lüttkewiesen. Die sogenannten Gruppennachmittage fanden einmal in der Woche in der alten Kirche, auf der ehemaligen Orgelbühne statt.

Im Sommer, bei gutem Wetter, ging es oft nach draußen ins Gelände, wo dann Spiele aller Art und Wanderungen durchgeführt wurden. Zwei Dinge sind

mir in Erinnerung geblieben, der Besuch der Sorpetalsperre und ein Besuch der verwundeten Soldaten im Hüstener Krankenhaus.

Zur Sorpetalsperre fuhren wir mit der Röhrtalbahn bis Stemel und gingen dann zu Fuß bis zur Sperrmauer. Es war das erste Mal, dass ich den Sorpesee sah. Auf dem Weg dorthin kamen wir an den Fesselballons vorbei. Sie sahen aus wie Zeppeline (Luftschiffe) und waren an Seilen befestigt. Ein Soldat erklärte, dass bei Fliegeralarm die Ballone hochgelassen würden. Die Flugzeuge sollten sich in den Seilen verfangen. Die Nebelfässer standen zwischen Stemel und dem Sorpekraftwerk; sie sahen aus wie Teerfässer. Bei Fliegeralarm öffnete man die Fässer. Das Gas verteilte sich in der Luft und vernebelte die Sicht. Hierdurch erhoffte man sich einen gewissen Schutz für den Staudamm und seine Anlagen. Der Nebel zog je nach Windrichtung sehr oft bis nach Müschede. Alle Bäume und Sträucher in der Nähe der Fässer hatten schon mitten im Sommer gelbes oder gar kein Laub mehr.

Auf der Dammkrone standen einige Vierlingsflakgeschütze, die von sogenannten Flakhelfern, im Volksmund „Bubi-Flaksoldaten“ genannt, gewartet wurden. Diese waren oft Oberschüler, die mit ihren Lehrern am Sorpesee oder auch anderswo bei Fliegeralarm die Flakgeschütze bedienen mussten. Wir Acht- bis Zehnjährigen waren von all diesen Dingen sehr angetan.

Zum Besuch des Hüstener Krankenhauses gingen wir mit der ganzen Gruppe zu Fuß über den Spreiberg zum Krankenhaus. Mitgenommen wurde ein Korb voller Kuchen. Im Krankenhaus wurde auf dem Flur ein Lied gesungen, das vorher gründlich einstudiert worden war. Dann wurde der Kuchen in den Krankenzimmern, jeweils von vier Kindern in einem Zimmer, an die Kranken verteilt. Ein Sprecher der Soldaten bedankte sich, und nach zwei Gedichtvorträgen ging es über den Spreiberg zurück nach Müschede.

Bombardierung des Arnsberger Viaduktes / Einrichten der Luftschutzkeller

Im Winter 1945 wurde allen Leuten empfohlen, ihre Keller mit Holzpfosten abzustützen. In einem Vortrag wurde erläutert, wo und wie abgestützt werden sollte. Die Gemeinde Müschede stellte hierzu Holz zur Verfügung. Wir haben die Fichtenstämme mit einem Schlitten bei Schnee oder mit dem Handwagen aus dem Spreiberg geholt. In unserem Haus wurden alle Punkte, die unserem Vater als schwach erschienen, mit den Fichtenstämmen abgestützt. Gründe für diese Maßnahme waren die verstärkten Luftangriffe der Engländer und Amerikaner auf den Arnsberger Viadukt. Einige dieser Bombeneinschläge sind heute noch in den Wäldern um Wicheln und Kapune zu erkennen.

Es wurde aber auch mit Kriegshandlungen der näherückenden Amerikaner gerechnet. In dieser Zeit wurde schon darauf hingearbeitet, viele Dinge in den Kel-

ler zu bringen, um ihn ein wenig wohnlicher zu gestalten. Ein Ofen, der im Schlafzimmer stand, kam in den Keller. Säcke mit Stroh wurden zum Schlafen hergerichtet, so dass wir Kinder auch nachts dort schlafen konnten.

Nachdem der Eisenbahnviadukt in Arnsberg von amerikanischen und englischen Flugzeugen im März 1945 zerstört worden war, rief man den Volkssturm (Männer zwischen 50 und 60 Jahren) in Müschede zusammen, um nach Arnsberg zu gehen und am Viadukt, vor allem aber die Obereimer Straße aufzuräumen. Das Umfeld des Viaduktes war schwer in Mitleidenschaft gezogen. Unser Vater hatte Nachtschicht gehabt und bis mittags geschlafen. Die Männer mussten sich im Schützenhof treffen. Lehrer Aufmkolk hielt eine Ansprache. Er sprach von Hilfe, die man der Bevölkerung von Arnsberg erteilen möge. Die Männer gingen mit Schuppe und Hacke zu Fuß nach Arnsberg. Unser Vater musste früher zurückkommen, da um 18.00 Uhr seine Nachtschicht begann.

Ein Fass Wein für die Müscheder

Die Baracken (in der damaligen Zeit Behelfsheim genannt) auf Wicheln und bei Peetz Siepen, auf dessen Grundmauern z. Zt. die SGV-Hütte entsteht, hatten die Brüder Steinkamp aus Gelsenkirchen 1943 für ihre Familien gebaut, um sie vor den Bombenangriffen auf das Ruhrgebiet schützen zu können. Einer dieser Brüder besaß ein großes Fass voll Wein, dass er den näherückenden Amerikanern nicht überlassen wollte. Er schaffte es in die damalige Gastwirtschaft Hoffmann, heute Haus Schwingenheuer, und ließ den Wein an Müscheder Bürger verteilen. Die Leute kamen mit Kochtöpfen, Milchkannen und Flaschen, um ein wenig davon mitzubekommen. Soldaten, die in der alten Kirche lagen, übernahmen das Abfüllen und Verteilen. Ich wurde mit einer Milchkanne nach Hoffmanns geschickt, bekam aber nichts. Der Wein wurde nur an bestimmte Leute verteilt. Zum Schluss war noch etwas Wein im Fass, man sagte mir, Herr Steinkamp wolle noch etwas für sich selbst behalten.

Angriff auf die Röhrtalbahn

Am 13. März 1945 gegen 14.00 Uhr gab es Alarm mit dem anschließenden Signal für akute Luftgefahr. Plötzlich wurden Flugzeuge in geringer Höhe gesehen. Wir rannten alle nach Hause in die Keller. Kurz darauf hörten wir zu den Flugzeuggeräuschen auch die Bordkanonen. Theresia Känzler aus der Mittelstraße, die zufällig bei uns war, betete: „Hilf Maria, es ist Zeit, hilf Mutter der Barmherzigkeit ...“ Nach einigen Minuten waren die Flugzeuge nicht mehr zu hören, es gab Entwarnung, und wir wagten uns wieder nach draußen. Im Tal war der Dampf einer stehenden Lokomotive zu sehen. Die Röhrtalbahn war beschossen worden. Wir konnten vom Krakeloh aus beobachten, dass Vikar Grüt-

ters geholt wurde. Es dauerte nicht lange, da hörten wir, dass Karola Schordan geb. Oser tödlich getroffen wurde. Ihre Tochter war unverletzt geblieben. Später erfuhren wir, dass noch zwei weitere Fahrgäste getroffen wurden. Eine Dortmunderin erlitt einen Bauchschuss, sie starb einige Tage später im Neheimer Krankenhaus, und eine Frau aus Allendorf wurde ebenfalls getroffen, ihr musste der Fuß abgenommen werden. Allen dreien hatte Vikar Grüters das Sakrament der Hl. Ölung gespendet.

Getroffen wurde auch die Lokomotive, sie konnte mit eigener Kraft nicht mehr weiterfahren. Es musste eine Ersatzlok aus Sundern kommen und den Zug abschleppen. Nach ca. zwei Stunden trugen Soldaten Karola Schordan auf einer Bahre nach Hause. Wir Kinder konnten dieses im Krakeloh beobachten.

Reinhold Jürgensmeier war zu dieser Zeit Gärtnerlehrling bei Oser. Er war an diesem Tag in der Berufsschule in Arnsberg. Die Lehrer schickten die Schüler wegen andauerndem Fliegeralarm früher nach Hause. Anstatt nun wieder zur Arbeit zu gehen, wie es seine Pflicht gewesen wäre, entschloss er sich, den freien Nachmittag zu nutzen und mit der Röhrtalbahn weiter nach Sundern zu fahren, um seine Eltern zu besuchen. Bei der Einfahrt des Zuges in den Bahnhof Müschede sah er Karola mit ihrem Kind am Bahnsteig stehen, die auch nach Sundern fahren wollten. Da er ein schlechtes Gewissen hatte, stieg er aus und machte sich nun doch auf den Weg zu seiner Arbeitsstelle. Als er etwa in Höhe des Hauses Fricke war, kamen die Flugzeuge. Er warf sich mit anderen, die ebenfalls vom Bahnhof aus nach Hause gingen, in den Straßengraben. Kurze Zeit später erfuhr er, was die Flugzeuge angerichtet hatten.

Karolas Sarg wurde bei der Beerdigung von Soldaten getragen, und ein kleiner Soldatenchor sang am offenen Grab. Bei fast allen Einquartierungen in Müschede war im Hause Oser die Soldatenküche untergebracht. Die Soldaten kannten die Verstorbene, daher kam auch ihre Anteilnahme.

Amerikanischer Panzerspähwagen gesichtet

Am 8. April 1945 ging die Nachricht durch Müschede: „Die Amerikaner sind da“. An der Schwarzen Brücke hatte man einen amerikanischen Panzerspähwagen gesehen, den, so stellte sich bald heraus, die deutschen Soldaten an der Hüstener Molkerei erbeutet hatten und mit dem sie in Richtung Herdringen unterwegs waren. An diesem Tag war unser Vater mit dem Fahrrad nach Enkhausen gefahren, um seine Tochter Agnes, die dort im Krankenhaus als Küchenlehrling arbeitete, aufzusuchen. Wir waren froh, als er am frühen Abend gesund nach Hause zurückkam.

Er erzählte uns, in Hachen wäre das letzte Aufgebot Soldaten marschiert, in unvollständigen Uniformen, zum Teil in Zivil oder nur mit einer Militärmütze bekleidet.

In späteren Gesprächen stellte sich heraus, dass unser Schwager Karl Baum mit bei diesen Leuten war. Er hatte vorher in einem Rüstungsbetrieb gearbeitet und brauchte bis dahin kein Soldat zu werden. In den letzten Kriegstagen hatte er noch einen Stellungsbefehl erhalten. Karl Baum verletzte sich in Enkhausen beim Absteigen von einem LKW. Er wurde ins dortige Krankenhaus gebracht, wo er das Kriegsende erlebte und meine Schwester Agnes, seine spätere Frau, kennenlernte.

Sonnenschein und Artilleriebeschuss

Der 11. April 1945 war ein schöner, sonniger Tag. Wir saßen mit unseren Eltern, unserer Nachbarin Sophie Schütte, Familie Welschoff, die mit in unserem Hause wohnte, und einigen Kindern aus der Nachbarschaft vor unserem Haus. Plötzlich hörten wir einen lauten Knall. Alle wussten sofort, in der Nähe ist ein Geschoss oder eine Bombe eingeschlagen. Instinktiv suchten alle Schutz in ihren Kellern. Unsere Mutter lief verwirrt mit in Schütten Keller. Nach kurzer Zeit war für alle klar, Müschede stand unter Artilleriebeschuss.

Wenn ein Knall zu hören war, gab es einige Sekunden Zeit, bis die Geschosse einschlugen und detonierten. Zwischen den einzelnen Detonationen liefen wir schnell nach oben und holten wichtige Sachen wie Lebensmittel und Decken für die Nacht in den Keller. Meine Schwester Annemie gab hierzu die Anweisungen. Nach etwa einer Stunde wurde es ruhiger. Wir blieben in der folgenden Nacht noch im Keller, obwohl es uns alle interessierte, wo die Geschosse eingeschlagen waren. Vor allem interessierte uns, ob Bauer Josef Wortmann und seine Helfer, die wir vor dem Angriff auf den Feldern am Limberg beim Kartoffelpflanzen beobachtet hatten, überlebt hatten.

Am anderen Morgen sahen wir, dass auf unserem hinteren Grundstück zwei Granaten eingeschlagen waren. Auf Werthmanns Wiese, wo heute die evangelische Kirche steht, hatte es ebenfalls mehrere Einschläge gegeben. Weiter durften wir Kinder in diesen Tagen nicht gehen.

Die Angst unserer Eltern war berechtigt, denn an der Rückseite unseres Hauses waren deutliche Splittereinschläge zu erkennen. Viele Granaten waren zwischen den Villen Cronenberg und den Feldern gegenüber, jetzt Sültkamp, Norbert Michel Straße und auf dem Friedhof explodiert. Am Friedhofskreuz sind heute noch die Splittereinschläge jenes Angriffs zu sehen. Gegenüber den Villen Cronenberg arbeiteten Fritz und Anne Rhode im Garten. Sie hatten sich sofort beim ersten Knall auf den Boden gelegt und waren unverletzt geblieben, obwohl in unmittelbarer Nähe mehrere Granaten eingeschlagen waren. Im Bereich des heutigen Hauses Korditzke stand ein Behelfsheim, in dem auf Grund der Kriegswirren Verwandte der Familie Cronenberg wohnten. Diese Baracke war völlig zerstört. Bewohner

waren nicht zu Schaden gekommen. Auch Bauer Wortmann und seinen Leuten war auf dem Kartoffelfeld nichts passiert.

Sorgen um den Sorpedamm

Es muss zwischen dem 7. und 9. April 1945 gewesen sein, als ein Motorrad aus Richtung Hachen/Sorpe-see nach Müschede kam. Im Beiwagen saß ein Hauptmann der deutschen Armee, der den Bewohnern des unteren Röhrtals mitteilte, der Sorpedamm würde vor den näherkommenden Amerikanern gesprengt. Alle Häuser im Tal sollten geräumt werden, es würde mit einer bis zu 1,50 Meter hohen Flutwelle gerechnet. Alle Bewohner der Rönkhäuser Straße und ihrer Seitenstraßen packten die notwendigsten Dinge zusammen, luden sie in den meisten Fällen auf Handwagen und gingen zu Bekannten oder Verwandten in den höher gelegenen Ortsteilen. Werthmanns baten uns, ihren Verwandten, die in Wulfs Haus wohnten, zu helfen. Unser Vater, mein Bruder Hubert und ich gingen mit dem Handwagen dort hin. Wir hatten die ersten Teile aufgeladen, als Soldaten kamen und uns mitteilten, wir könnten alles wieder auspacken, der Sorpedamm würde nicht gesprengt. Es war ein eigenartiges Bild, wie die Leute mit beladenen Handwagen ins höher liegende Dorf fuhren, Ziegen und Schweine vor sich hertreibend. Jedenfalls waren alle froh, dass die Gefahr zunächst vorüber war und sich keine meterhohen Flutwellen durch das Röhrtal wälzen würden.

In den letzten Tagen vor der Besetzung Müschesdes durch die Amerikaner lagen auf Michels Hof in der Biche russische Kriegsgefangene mit deutschen Bewachern. Franz Josef Michel und Kurt Schumacher haben mir mehrmals erzählt, dass sich zwei dieser Russen, weil sie Hunger hatten, Runkeln genommen hatten. Dafür seien sie auf dem Roberg, nachdem sie sich selbst ihr Grab schaufeln mussten, von deutschen Soldaten erschossen worden.

Panzersperren - ein letzter Versuch

An allen Hauptzufahrtsstraßen Müschesdes war in den letzten Kriegsmonaten 1945 mit dem Bau von Panzersperren begonnen worden. Das Ausheben der Löcher für die senkrecht in die Erde zu bringenden Baumstämme wurde sehr oft an einem Sonntag gemacht, denn an den Werktagen war es kaum möglich. In den Betrieben wurde im allgemeinen zehn bis zwölf Stunden pro Tag gearbeitet. Unser Vater, der als Betriebsschlosser bei den Hüttenwerken Siegerland arbeitete, hatte seinen Dienst in dieser Zeit immer von morgens 6.00 bis abends 18.00 Uhr, oder von 18.00 bis 6.00 Uhr und fast immer 7 Tage pro Woche.

Panzersperren gab es an der Rönkhäuser Straße in der Nähe des heutigen Hauses Reineke-Rothes in Richtung Hachen, in der Nähe des Hauses Mantoan in Richtung Hüsten und in der Nähe der Baracke Stein-

kamp bei Peets-Siepen in Richtung Arnsberg. Am 10. April 1945 wurde als einzige Sperre die bei Rothes geschlossen. Unser Vater kam am besagten Morgen von der Nachtschicht nicht wie sonst gegen 6.30 Uhr nach Hause, er wurde von Volkssturmlenten schon auf der Hütte aufgefordert, sofort zur besagten Panzersperre zu gehen, um mitzuhelfen, sie zu schließen. Als er dort ankam, war schon alles erledigt, es wurde der letzte Baum eingelegt. Jeder Volkssturmmann bekam als Dank bzw. Anerkennung eine Tabakration. Dieser Tabak war auf Gut Wicheln von einer Firma vom Niederrhein gelagert worden, um ihn vor der näherkommenden Front zu schützen. Das Tabaklager war in den vorherigen Tagen schon von Männern aus Bruchhausen geplündert worden. In vielen Unterredungen später bei uns zu Hause habe ich gehört, dass gesagt wurde: „Dat was Tabak, van diäm ues dai Brauker boat üöwrig loaten hett“. (Das war Tabak, den uns die Bruchhäuser übriggelassen haben.). Das Lager wurde einige Tage später von Fremdarbeitern, Polen und Russen, total geplündert.

Die Amerikaner besetzen Müschede

Wir hatten die zweite Nacht im Keller geschlafen. Es war wieder ein herrlicher Frühlingstag, der 13. April 1945. Alle waren der Meinung, dass ist ein Wetter für Tiefflieger, die sogenannten Jabos (Jagdbomber), denn bei wolkenlosem Himmel konnten diese ihre Ziele gut ausmachen. Die Waschküche im Keller war Küche, Wohn- und Schlafzimmer. Wir Kinder, Schlinkmanns und Welschoffs, schliefen unter der Kellertreppe. Die Erwachsenen verteilten sich in den übrigen Kellerräumen. Norbert Welschoff mit seinen achtzehn Monaten schlief im Kinderwagen. Niemand wusste so recht, was er machen sollte, von den Männern war keiner zur Arbeit gegangen, da die Amerikaner schon in Hüsten waren. Morgens, schon kurz nach acht Uhr, flog ein amerikanisches Aufklärungsflugzeug seine Runden über Müschede. Wir glaubten am Anfang, es wäre ein deutscher „Fieseler Storch“ oder „Lahme Ente“, aber es flog so niedrig, dass das amerikanische Hoheitszeichen gut zu erkennen war. In der Nachbarschaft unterhielten sich die Männer über die Straße hinweg, Caspar Schütte, Fritz Schulte, Theodor Schulte, Theodor Schlinkmann und Heini Welschoff. Nach einiger Zeit rief Fritz Schulte unserem Vater zu: „Iät gaiht gleyk loss, se kümmet all diäm Robrieg runner“ (Es geht gleich los, sie kommen schon den Roberg herunter.). Gemeint waren die Amerikaner.

In kurzer Zeit wehten an allen Häusern, die wir von uns aus sehen konnten, weiße Fahnen als Zeichen der Kapitulation. In fast allen Fällen waren es weiße Betttücher. Das Aufklärungsflugzeug machte immer noch seine Runden über Müschede. Alle Bewohner unseres Hauses waren jetzt im Keller. Die Männer beobachteten vom Kellerfenster aus die Situation, schauten auch mal durch die Haustür zur Nachbarschaft. Plötzlich sagte einer: „Da laufen Soldaten übers Feld in der Mittelstra-

ße“ (heute Kronenstraße, Grundstücke Tigges und Daum). Zwei Schüsse wurden gehört. In diesem Moment steckte Frau Welschoff zwei neue Braunhemden (Hemden der Hitlerjugend) in den Ofen.

Wir Kinder versuchten auch hin und wieder einen Blick aus dem Fenster zu werfen. Es war eine bedrückende Stille im Keller, bis unser Vater plötzlich sagte: „Da kommen die Amerikaner“.

Auf beiden Seiten der damaligen Arnsberger Straße (heute Krakeloh) kamen die amerikanischen Soldaten von unten hoch. Mit dem Gewehr im Anschlag gingen ein oder zwei Soldaten in jedes Haus hinein. Zu uns kam einer. Unser Vater hatte die Haustür schon vorher geöffnet. Mit bereitgehaltenem Gewehr ging er mit unserem Vater durchs ganze Haus, um nach evtl. versteckten deutschen Soldaten zu suchen. Alle Zimmer und Schränke mussten geöffnet werden. Zum Schluss kam er noch einmal zurück in den Keller und sagte in gebrochenem Deutsch: „Nicht mehr hier unten mit Kids, alle nach oben“, und zeigte mit der Hand nach oben, „keine Bomben mehr, Krieg bald vorbei“.

Die Erwachsenen waren total überrascht, mit welcher Ausrüstung die Amerikaner kamen gegenüber den noch vor ein paar Tagen in Müschede liegenden deutschen Soldaten. Im Augenblick war die Straße bei uns voll von amerikanischen Fahrzeugen, Panzern, LKW, die Jeeps fuhren hin und her.

In der Baracke bei Voß gegenüber wohnte Dr. Stoffels mit seiner Familie. Deren Kinder mussten sich mit weißen Fähnchen zum Fotografieren für die Amerikaner postieren. Es war vielleicht eine viertel bis halbe Stunde vergangen, da kam Onkel Hannes (Vaters Bruder) durch den Garten zu uns und fragte unseren Vater, ob er helfen könnte, denn Dauten (seine Schwiegereltern) müssten in einer halben Stunde ihr Haus verlassen, da dieses von Amerikanern belegt würde (Haus gegenüber Rettler, Eigentümer Fa. Cronenberg). Großvater Johann Schlinkmann hatte einen großen Handwagen, dieser wurde mitgenommen. Mein Bruder Hubert durfte mitgehen, ich war mit zehn Jahren noch zu jung. Als sie mit vollem Wagen bei Schlinkmanns ankamen, erschienen dort ebenfalls die Amerikaner und teilten mit, dass sie in einer halben Stunde das Haus verlassen müssten. Familie Daute bekam schließlich Quartier auf Rettlers Kegelbahn.

Die Aufforderung der Amerikaner betraf die ganze Kronenstraße. Bis 13.30 Uhr mussten sämtliche Häuser verlassen sein. Den ganzen Tag über bis zum Abend rollten immer weitere Fahrzeuge und Panzer nach und nach durch Müschede. Auch das Aufklärungsflugzeug drehte bis zum Abend seine Runden. In der folgenden Nacht trauten wir uns noch nicht wieder nach oben, wir schliefen die dritte Nacht im Keller. Onkel Hannes mit Familie fand auf Stakemeiers Kornboden Unterkunft. Gekocht und gegessen wurde bei uns.

Am folgenden Tag wagten wir Kinder uns auf die Straße. Wir sahen beim Haus Josef Rettler eine Menge

deutscher Soldaten stehen. Sie waren von den Amerikanern gefangen genommen worden. Alle Gegenstände, die nicht zu ihrer Kleidung gehörten, mussten abgelegt werden. Sobald ein LKW mit Gefangenen gefüllt war, wurden sie abgefahren und, wie später zu erfahren war, in ein Sammellager nach Remagen gebracht. Die abgelegten Sachen der Gefangenen wurden später mit LKW in Peets-Tannen gefahren, wo sich Bewohner aus Müschede mit den Dingen, vorwiegend Decken, Zeltplanen und vielem mehr, bedienten. Die sogenannte Sammelstelle für gefangene deutsche Soldaten blieb noch einige Zeit im Hause und Garten Rettler. Als es weniger wurden, sperrte man die Männer auf den Spitzboden des Hauses ein, bis sich genügend Gefangene für einen Transport angesammelt hatten. So mussten sie dort oft tagelang - ohne sanitäre Einrichtungen - auf ihren Abtransport warten.

In den ersten Tagen nach Kriegsende wurde bekannt gegeben, dass alle Männer, die nach 1933 Soldat gewesen waren, sich zu melden hätten, ebenfalls die, die aktiv beim Volkssturm mitgewirkt hatten oder die durch Zufall Urlaub vom Militär hatten. Alle diese Leute wurden abtransportiert und nach Remagen gebracht. Franz Keggenhoff hatte nach seiner Verwundung Genesungsurlaub. Beim Anrücken der Amerikaner hatte er seine Uniform unter einem Misthaufen vergraben. Um die Mitbewohner im Hause König, heute Johannes Michel, nicht in Gefahr zu bringen, stellte er sich schließlich doch den Amerikanern und kam als Kriegsgefangener über Brilon nach Remagen, bis er im Juni 1945 entlassen wurde. Ferdi Wälter ging es ähnlich, er hatte auch Urlaub und kam als Gefangener noch nach Frankreich. Alfred Becker war auf Grund einer Verwundung vom Militär entlassen worden, er kam ebenfalls nach Remagen. Helmut Grote war vom RAD (Reichsarbeitsdienst) entlassen worden und wieder zu Hause. Er wurde ebenfalls gefangen genommen und kam im Sommer 1945 zurück. Gezeichnet von einer schweren Krankheit starb er am 21. Mai 1948 im Alter von 22 Jahren.

Am zweiten Tag nach dem Einmarsch der Amerikaner stand bei uns auf der Straße eine Gruppe Jugendlicher, unter anderen auch Theo Schulte jun., er war 15 Jahre alt. Vorbeikommende Amerikaner nahmen ihn mit zum Haus Rettler, wo er eine Nacht blieb. Einige der Jungen meinten, er hätte eine dem Hitlergruß ähnliche Handbewegung gemacht. Die ganze Nachbarschaft stand am folgenden Morgen auf der Straße und überlegte mit der Familie Schulte, welche Möglichkeit es geben könnte, zu ihm zu kommen. Doch plötzlich kam er die Straße hoch, und alle freuten sich. Seine Schwester Marlene sagte später, er habe nie über die Nacht im Hause Rettler gesprochen.

Nach einigen Tagen hatten Tante Hildegard und Schwester Annemie versucht, in das besetzte Haus Schlinkmann an der Kronenstraße zu kommen, um einige Sachen zu holen. Im Garten hatten die Amerikaner eine große Antenne aufgebaut, und durch die Fens-

ter konnten wir beobachten, dass gefunkt wurde. Zudem stand neben dem Haus ein Stromaggregat, welches Tag und Nacht lief und die besetzte Kronenstraße mit Strom versorgte. Schließlich gelang es den beiden Frauen doch, ins Haus zu kommen. Sie holten Tante Hildegards Aussteuer heraus, um sie zunächst bei uns unterzubringen. Wir vermuten, dass die Amerikaner die beiden beobachtet hatten. In der folgenden Nacht wurde an unserer Haustür geklopft und geschellt, dass alle Hausbewohner erwachten. Mein Vater, Großvater Johann und Heini Welschoff gingen zur Haustür. Es standen drei Amerikaner angetrunken davor, mit Schokolade, Schnaps und Zigaretten in den Händen. Die Verständigung war schlecht, das Einzige, was die drei verstanden, war: „Fräulein hier“? Wir Kinder mit den Frauen beteten in der Zeit den Rosenkranz. Es gelang den dreien, die Amerikaner abzuweisen. Unsere Mutter war der Meinung, dass Gott unser Beten erhört hatte.

Die sogenannten Fremdarbeiter, vorwiegend Russen und Polen, die bei den Bauern und in den Fabriken gearbeitet hatten, waren plötzlich frei und lebten auf ihre Weise. Viele plünderten und schlachteten sogar auf der Weide oder im Stall das Vieh ab. Fahrradfahrern wurde mit vorgehaltener Waffe das Fahrrad und andere Gegenstände abgenommen, manche verloren dabei sogar ihr Leben.

Die Fremdarbeiter rächten sich oft an Leuten, von denen sie vorher schlecht behandelt worden waren. Bis in die Sommermonate 1945 hielt das Plündern an. In Müschede wurde ein freiwilliger Wachdienst ins Leben gerufen, unser Vater war auch daran beteiligt. Alte Blashörner der Feuerwehr wurden herangebracht, mit denen die Menschen bei einem evtl. Überfall gewarnt werden sollten. Es bestand auch eine von den Amerikanern verhängte nächtliche Ausgangssperre. So bewegten sich die Männer nur hinter den Häusern von einem Garten zum anderen. Diese Ausnahme hatte Bürgermeister Cronenberg mit den Amerikanern vereinbart. Unser Vater ging von der Schlar hinter der Kronenstraße und Krakeloh bis Schäfer-Michel, nur durch Gärten und Wiesen. Es war eine gefährliche Sache, denn die Fremdarbeiter waren fast überall und immer bewaffnet.

Bald aber beruhigten sich die Verhältnisse, denn die Fremdarbeiter gingen nach und nach zurück in ihre Heimat. Schneider Werthmann hatte zwei Polen beschäftigt, Waldemar und Josef. Diese wussten, dass Kleidungsstoffe im Versteck lagerten. In der Nacht auf den 17. April erschienen Männer mit gezogener Waffe und verlangten Stoffe und sonstiges Schneidmaterial. Die Vermutung lag nahe, dass einer dieser Polen mitge-

wirkt hatte. Nach Aussagen von Maria und Gerti Werthmann trugen einige amerikanische Uniformen, zumindest Stahlhelme. Von Amerikanern hat man solche Dinge eigentlich nicht gehört. Die beiden Werthmanns Frauen erschienen am anderen Morgen bei uns im Hause und baten, die noch vorhandenen Koffer mit Anzug- und Mantelstoffen bei uns abstellen zu können. Unsere Eltern willigten ein, wahrscheinlich in der Hoffnung, später einen Stoff als Dank zu bekommen, was dann auch geschah. Am Abend bei Dunkelheit wurden ca. zehn Koffer gebracht, die auf dem Heuboden mit Heu und Stroh abgedeckt aufbewahrt wurden.

Mit dem Einmarsch der Amerikaner wurde sofort die erwähnte nächtliche Ausgangssperre für alle Bewohner angeordnet. Diese war anfangs von 19.00 Uhr abends bis 7.00 Uhr morgens. Die ersten Amerikaner zogen nach ca. zwei Wochen ab. Die Kronenstraße blieb gesperrt, denn es kamen neue Besitzer. Stakemeiers Wiese an der Kronenstraße diente als Abstellplatz für Fahrzeuge. Das Küchenzelt stand anfangs in der Schlar, etwa vor dem heutigen evangelischen Pfarrhaus, später auf Stakemeiers Wiese in der Ecke zu Kaisers Haus. Ihren Kaffeeprütt schütteten die Amerikaner in die Hecke zum Krakeloh, wo sich Bürger aus Müschede diesen für einen zweiten Aufguss holten, denn Bohnenkaffee war zur damaligen Zeit nirgendwo zu kaufen oder unbezahlbar.

An der Kronenstraße hatten viele Leute aus Müschede einen Garten, denn ein Garten war damals lebensnotwendig. Da die Kronenstraße gesperrt war, mussten die Garteninhaber den steilen Weg zwischen dem Haus von Josef Rettler und dem Hammerhaus nehmen, auch mit beladenen Handwagen. Später wurde durch Verhandlungen erreicht, dass die Kronenstraße benutzt werden durfte, um in den Garten zu gelangen.

Tabak und Zigaretten waren in dieser Zeit Mangelware. In den Gärten wurde viel Tabak gepflanzt, sehr oft nach der Ernte der Frühkartoffeln. Die Amerikaner hatten Zigaretten im Überfluss, jedenfalls schien es uns so. Viele Leute sammelten die weggeworfenen Zigarettenkippen der Amerikaner, oft mussten das die Kinder übernehmen. Die Amerikaner ihrerseits hatten Spaß daran. Sie warfen ihre brennende Zigarette oft vorzeitig weg, wenn ein Mann vorbeikam.

Bei den amerikanischen Soldaten sah ich zum ersten Mal einen schwarzhäutigen Menschen, wir sagten damals Neger. Bis dahin kannten wir diese Menschen nur von Bildern und Erzählungen. Sie galten als rasanten Autofahrer.